



FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Cornelia Knepe und Kim Wegener
Der Warburger Burgberg,
Kreis Höxter

49



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Der Warburger Burgberg, Kreis Höxter

Cornelia Knepe und Kim Wegener

Anfahrt

Der Burgberg ist Bestandteil der Warburger Kernstadt, die man sowohl aus Richtung Kassel bzw. von der Autobahnabfahrt 66 (Breuna) als auch aus Richtung Lichtenau/Marsberg bzw. von der Autobahnabfahrt 65 (Warburg) kommend über die B7 erreicht (Abb. 1). Am Burgberg selbst ist das Abstellen von PKWs nur schwerlich möglich. Innerhalb von Warburg sind allerdings ausreichend öffentliche Parkplätze vorhanden. Anzuraten wäre der Parkplatz am „Görings Graben“, von dem aus sich der Burgberg über den „Graf-Dodiko-Weg“ und durch das Sacktor hindurch bequem zur Fuß erreichen lässt. Wer einen Anstieg nicht scheut, sollte hingegen am Altstädter Markt parken und den kurzen Aufstieg zum Burgberg über die „Sackstraße“ oder den von der Altstadtkirche zur Andreaskapelle auf dem Burgberg führenden Prozessionsweg angehen. Beiden Wegen ist gemein, dass sie zumindest einen kurzen Einblick in den hervorragenden Denkmalbestand Warburgs gewinnen lassen.

Lage

Beim Warburger Burgberg handelt es sich um einen markanten Bergvorsprung, dessen südlicher Teil sich augenfällig in das Tal der Diemel vorschiebt und der, abgesehen von seiner Nordseite, teilweise steil abfallende Hänge aufweist. Nach Norden besteht gegensätzlich eine flachere Verbindung mit jenem Höhenrücken, auf dem sich die Warburger Neustadt befindet. Diese Gunstlage prädestinierte den Berg für die Anlage einer (heute fast gänzlich verschwundenen) Burg. Besuchenden bietet er daher, neben einer Vielzahl kunsthistorisch bedeutsamer Grab-

mäler aufgrund seiner heutigen Nutzung als Friedhof, vor allem beeindruckende Panoramen, etwa über die Warburger Altstadt.

Geschichte

Die ehemalige Burg Warburg entstand oberhalb der Diemel auf einem dreiseitig abfallenden Sporn, dessen Kalkaufbau der Erosion widerstand und der nur zur Neustadt nach Norden hin flach ausläuft. Die Benennung des Burgberges als „Wartberg“, bereits um 1000 belegt, verweist auf die guten Sichtmöglichkeiten vom Berg aus, vielleicht von einem Wartturm, der Burg und Stadt seinen Namen gegeben hat. Vereinzelte Keramikfunde belegen, dass der Burgberg schon im Jungneolithikum von Menschen aufgesucht worden war, doch wird seine historische Entwicklung erst im frühen 11. Jahrhundert greifbar.

Damals übertrug der aus dem Hochadel des sächsisch-hessischen Grenzraumes stammende Graf Dodiko, ein Anhänger Kaiser Heinrichs II., seine Grafenrechte, Grundbesitz und Burg Warburg an den Paderborner Bischof Meinwerk (1009–1036). Die Begebenheiten, die dazu führten, sind in der Lebensgeschichte des später heiliggesprochenen Bischofs ausführlich berichtet: Bei einem Reitunfall im Burghof starb Dodikos einziger Sohn, der aus einer nicht legitimen Verbindung mit einer Geseker Stiftsdame stammte. In Reue übertrug Dodiko daraufhin seinen Besitz an den Bischof, der schon lange am Erwerb der Burg interessiert war. Da der Bischof die äußerst stark bewehrte Burg (des Dodiko) für die Paderborner Kirche, in deren Diözese sie steht, zu Schmuck und Schutz zweckmäßig und auf Grund ihres Standortes mit allen Arten von Gewässern, Wäldern und Weiden für gut geeignet hielt, bedrängte er den Grafen auf verschiedene Weise, sie ihm doch zu verkaufen oder freimütig zu übergeben (Berndt 2009, Vita, 93). Der Erwerb von Dodikos Besitzungen um Warburg, insbesondere aber der der Grafenrechte im Hessen-, Lutter- und Nethegau bedeutete eine Ausweitung der politischen Einflussosphäre des Bischofs im nördlichen Hessen. Dodiko behielt sich die Verfügung über seinen Besitz auf Lebenszeit vor. Erst mit

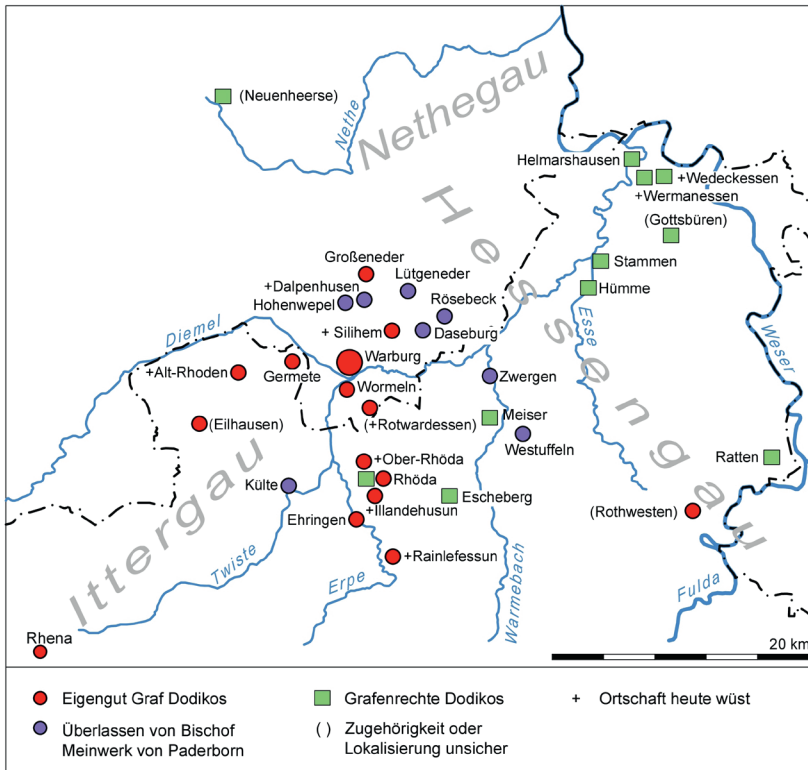


Abb. 2: Grafenrechte und Grundbesitz Dodikos im Hessen-, Litter- und Nethegau (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede; Kartengrundlage vgl. Irsigler 1976/77, Abb. 1 und 2, 187 und 191).

seinem Tod am 29. August 1020 war Bischof Meinwerk am Ziel seiner Wünsche (Abb. 2).

Es verwundert nicht, dass es auch andere Bewerber gab, die den Grundbesitz Dodikos gerne übernommen hätten. Dazu gehörte Brun, ein Verwandter des Grafen, der abgefunden wurde, aber auch der asketisch lebende und später heiliggesprochene Wanderprediger Heimerad. Er verkehrte wie Bischof Meinwerk an der Tafel Dodikos und wurde von diesem heftig angefeindet. Dies erklärte sich nicht nur aus der auffallenden Ungepflegtheit des Gastes, sondern auch aus der

Gunst, den dieser bei Graf Dodiko besaß und woraus sich die Rivalität Meinwerks begründet haben dürfte. Heimerad verstarb schon 1019, doch dürfte Meinwerks Argwohn, dass Heimerad Nutznießer von Dodikos Freigebigkeit werden könnte, nicht ganz unbegründet gewesen sein. Aber auch die Grafenrechte Dodikos weckten Begehrlichkeiten, so etwa bei Erzbischof Aribio von Mainz, dessen Diözese wenig südlich von Warburg an die Paderborner grenzte. Nach der Thronbesteigung des Saliers Konrad II. konnte er den König überzeugen, ihm die Grafenrechte Dodikos zu übertragen, und erst 1033 erreichte Meinwerk die Rückgabe der Grafschaften.

Um 1000 war die Burg in Warburg bereits fester Aufenthaltsort des Grafen. Damals begann der Hochadel, Burgen als feste Stützpunkte inmitten seines Grundbesitzes zu bauen und benannte sich danach. Über das Aussehen von Dodikos Burg in Warburg berichtet die Meinwerk-Vita, dass es eine dem heiligen Andreas geweihte Kapelle gab, einen repräsentativen Wohnbau mit Söller und Festsaal und natürlich starke Befestigungen, vermutlich auch Ställe und weitere Nebengebäude. Erstaunlich ist die Erwähnung eines Webhauses, in dem Frauen arbeiteten. Für seinen Standort kommen mehrere Örtlichkeiten in Frage, neben dem Burgbereich selbst die entstehende Marksiedlung vor der Burg oder der zur Burg gehörende Wirtschaftshof auf der Vorsiedlung Hüffert westlich der Altstadt. Dort stand die St. Peterskirche, nach Auswertung der Ausgrabungen von 1964/5 bereits im 9. Jahrhundert errichtet und älteste Pfarrkirche der Stadt. An ihren ehemaligen Standort erinnert heute ein Holzkreuz. Der Haupthof mit Kirche auf der Hüffert war, wie auch andernorts zu zeigen ist, der Ursprung und die wirtschaftliche Basis der Burg Warburg (Abb. 3).

Bischof Meinwerk hat über den Burgberg und den Haupthof auf der Hüffert nach Dodikos Tod verfügen können. Dies belegt die Ausstattung des Stiftes Busdorf mit den Zehnteinnahmen des Hofes Warburg, zu dem drei Vorwerke gehörten, sodass von einem größeren Hofverband auszugehen ist. Ein Vorwerk mit Unterhöfen befand sich in Warburg selbst. Es ist sicher, dass Bischof Meinwerk nicht nur den Erwerb der Burg im Blick hatte, sondern auch den zugehörigen umfangreichen Hof-, Mühlen- und Grundbesitz im nächsten Umfeld. Weil der Haupthof spä-

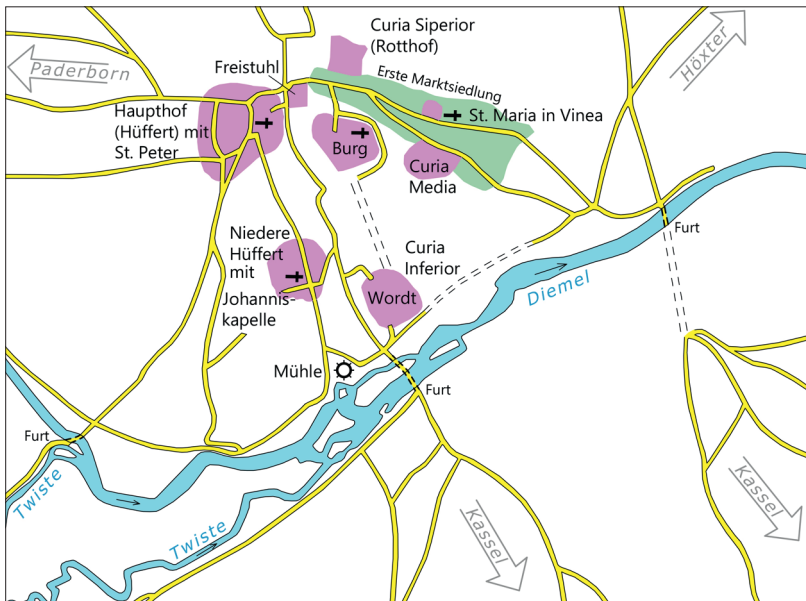


Abb. 3: Bischöfliche Besitzschwerpunkte in Warburg vor der Anlage der Altstadt (ca. 1150) (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede; Kartengrundlage vgl. Kneppe/Peine 1995, Abb. 11, 18).

ter eine andere Besitzentwicklung nahm als die Burg, ist die Zusammengehörigkeit von wehrhafter Burg und dem Wirtschaftshof auf der Hüffert im Laufe der Zeit verloren gegangen.

Über 100 Jahre, bis zum Auftreten eines Gumbert von Warburg 1120, liegt die Geschichte der Burg Warburg im Dunkeln. Es ist vorsichtig zu schließen, dass Bischof Meinwerk und seine Nachfolger Dodikos Burg an eine dem Hochadel entstammende Familie zu Lehen gegeben hat, möglicherweise im Rückgriff auf eine entfernte Verwandtschaft des Grafen, um den schwelenden Konflikt in der Erbnachfolge zu entschärfen und damit den Besitz der Warburg für das Bistum Paderborn zu festigen. Zu erschließen ist, dass Gumbert von Warburg aus der Familie von Iltter stammte oder jedenfalls mit ihr auf das Engste versippt war. Denn als Riclint und Friderun, Erbtöchter von Burg und Marktort Iltter, ihren Besitz 1126 der Abtei Corvey überließen, wurden sie von Gumbert als ihrem Vormund vertreten. Auch wenn Gumbert damals nicht mit dem

Zusatz „von Warburg“ bezeichnet wurde, ist dies aus einer zweiten Urkunde von 1120 zu belegen (Westf. UB 1, Nr. 188, S. 146f.; 2, Nr. 198, S. 4f.). Demnach war Gumberts Bruder der Burgherr Rembold von Canstein. Beide Brüder unterstützten offensichtlich die Schenkung von Burg und Dorf Iltter an die Abtei Corvey, die damit einen ihrer letzten großen Zugewinne machte.

Im Blick zurück auf Warburg können diese Zusammenhänge, die enge Verwandtschaft Gumberts von Warburg mit den Schwestern von Iltter und deren Schenkung ihrer Burg und Herrschaft an Corvey, noch für einen anderen Sachverhalt eine Erklärung geben.

Die Ausgrabungen unter der bestehenden Andreaskapelle auf der Burg Warburg hatten zur Aufdeckung der Fundamente einer überraschend großen Burkirche mit einem Baubeginn um 1100 geführt (s. Abb. 11). Im Rückbezug auf das Schicksal von Burg Iltter stellt sich zwangsläufig die Frage, ob Gumbert von Warburg, der mit vier Töchtern gesegnet war, denselben Plan hatte wie die Schwestern von Iltter, nämlich auf der Burg Warburg ein Kloster zu errichten. Dass diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, zeigt das Vorgehen seiner Witwe Gepa, die um 1131 das Augustinerinnenkloster Arolsen gründete und damit den Plan an anderer Stelle zur Ausführung brachte. Da eine Klostergründung sich kaum mit den Befestigungsfunktionen der Warburg vertragen hätte, ist davon auszugehen, dass sie am Veto des Bischofs von Paderborn gescheitert ist. Nicht viel später wurde 1140 im benachbarten Hardehausen ein bischöfliches Zisterzienserkloster gegründet, das die bischöfliche Bereitschaft, die Diemelinie militärisch wie geistlich zu behaupten, eindrucksvoll unterstreicht, aber vielleicht auch als Ersatz für die nicht zustande gekommene Klostergründung auf dem Wartberg zu verstehen ist.

Ob die verwitwete Gepa bis zu ihrem Tod um 1150 auf der Burg Warburg lebte, ist unbekannt. 1173 jedenfalls wird der Ritter Heinrich von Warburg genannt, in dem einer der ersten bischöflichen Burgmannen zu sehen ist. Diese verteidigten von nun an die Burg im Auftrag des Bischofs von Paderborn. Warburg war wieder in die direkte Verfügungsgewalt des Paderborner Bischofs zurückgekommen.

Das Verhältnis zwischen bischöflicher Burgmannschaft und Bürgerschaft der Alt- und Neustadt Warburg wird gerne als ein von jeher angespanntes gesehen, aber diese Sicht dürfte den Verhältnissen des 14., nicht des 13. Jahrhunderts entsprochen haben. Die überaus komplizierte Entwicklung der Gesamtstadt Warburg mit einer ältesten Marktsiedlung nördlich der Burg, deren Existenz schon 1036 belegt ist, weiterhin einer Altstadt südlich der Burg, deren Anlage erst im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts begann, schließlich einer Neustadt, die 1260 das Recht erhielt, eine Stadtmauer zu bauen, zeigt, dass die Städte Warburg bis weit in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts noch keine geschlossene Befestigung besaßen. Sie waren auf die militärische Rückendeckung durch die Burgmannschaft zwingend angewiesen. Auch die innerstädtischen Konflikte zwischen Alt- und Neustadt, ausgebrochen zwischen dem Bischof und den Bürgern der Altstadt um die Anlage des Dominikanerklosters, waren erst 1287 beigelegt. Auch sie erschwerten die Voraussetzungen für eine funktionierende Selbstverteidigung.

Denn offene Streitigkeiten gab es mit Rittern in nächster Nähe der Stadt: Die Familie Berkule, die südlich von Warburg bei ihrem Dorf Holthausen eine aufwendige Burg errichtet hatte (Abb. 4), stand nachweisbar schon 1245 in Konflikt mit der Altstadt, weil ihre Hörigen aus wirtschaftlichen Erwägungen dorthin abwanderten. Damit war das materielle Auskommen der auf die Abgaben ihrer Bauern angewiesenen Burgherren gefährdet. In dieser Situation – beschäftigt mit innerstädtischen Querelen, im Bau begriffenen Stadtbefestigungen und gleichzeitig Fehden mit der umliegenden Ritterschaft – lebten die Bürger gefährlich und benötigten den militärischen Schutz der auf der Burg ansässigen Burgmannschaft. Die Burgmannsfamilien besaßen auf der Burg und wohl auch an den Straßenzügen „An der Burg“ und „Ritterstraße“ eigene Häuser, seit 1266 auch den bislang bischöflichen Kornspeicher. An ihrer Spitze stand ein Burggraf als Vertreter des Bischofs von Paderborn, der – 1191 zuerst genannt – Gerichtsrechte und militärischen Schutz bis in die 1260er-Jahre für die Altstadt übernommen hat, auch dies ein Hinweis auf das anfänglich enge Zusammenwirken von Burgmannschaft und Bürgern. Als 1294 die Burg Holthausen von einer Städtekoalition, darunter Alt- und Neustadt Warburg, zerstört worden war, erhielt nachfolgend ein



Abb. 4: Die Holsterburg bei Warburg ist unter anderem aufgrund ihrer oktogonalen Grundform für die europäische Burgenforschung von besonderer Bedeutung und wurde in den 2010er- Jahren vollständig gegraben (hier: Luftbild während der Grabungskampagne 2016). (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann).

Familienmitglied der besiegten Berkule, Johannes Berkule, vom Bischof ein Burglehen auf der Burg Warburg. Der Knappe, der keine eigene Burg mehr besaß, wurde finanziell versorgt und dafür in die bischöfliche Politik eingebunden. Als Burgmann auf der Warburg sollte er mit den Dienstleuten von Pappenheim, Welda, Osdagessen-Marschall und Spiegel zum Desenberg, um nur die bedeutendsten zu nennen, die Burg nach außen und innen verteidigen. Ein Bergfried symbolisierte die Wehrhaftigkeit der Anlage im Dienste des Bischofs von Paderborn und dürfte spätestens um die Wende von 12. zum 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein (Abb. 5).

Aber die Zeiten änderten sich, als die Befestigungen der Städte ihren Dienst erfüllten und Verwaltung, Gericht und militärisches Aufgebot in den Aufgabenbereich der Bürger übergegangen waren. Die Gegner-



Abb. 5: Die Warburger Burg im 17. Jahrhundert (Ausschnitt aus der Stadtansicht Warburgs von Matthäus Merian d. Ä., 1647). Auf der Spitze des Berges sind der Bergfried (links) und der Sackturn (rechts) deutlich erkennbar. Unmittelbar vorgelagert: der Chatenturm als Teil der Stadtbefestigung (Grafik: Stadtarchiv Warburg; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/K. Wegener).

schaft der Bürger zu den Burgleuten war nicht nur deshalb vorprogrammiert, weil diese von städtischen Abgaben, dem Schoss, sowie der städtischen Gerichtsbarkeit frei waren, sondern auch, weil sie von dem befestigten Burgplatz aus eigenständig Fehden führen konnten und deshalb die beiden Städte Warburg um ihre Sicherheit fürchten mussten. Die Handel treibende Kaufmannschaft konnte nichts weniger gebrauchen als unkontrollierte Fehden, die aufgrund der Lage der Burg, die von Alt- und Neustadt auf drei Seiten umschlossen wurde, immer auch die Städte Warburg in Zerstörungsaktionen einbeziehen mussten.

Um 1309 schritten die Bürger zur Tat und erweiterten die Befestigung nach Westen, sodass die Burgmänner durch das vorverlegte Tor nicht mehr unkontrolliert die Burg betreten und verlassen konnten. Die Burg war nun durch die Stadtbefestigung umschlossen. Der Sackturn ver-

körperte den Anspruch Warburgs, die militärischen Aktionen der Ritterschaft kontrollieren zu wollen mit dem Ziel, wegen Eigeninteressen der Burgmannschaft geführte Fehden zu verhindern (vgl. Klapptafel). Ob der Kampf am Desenberg kurz vor 1314, an dem die Warburger Bürger beteiligt waren, mit dem Konflikt um die Kontrolle des Burgzuges zusammenhing, muss offenbleiben, sicher aber ist, dass die Auseinandersetzungen darum sich bis zu einer endgültigen Einigung 1327 hinzogen. Damals wurde festgelegt, dass den Bürgern von der Burg aus kein Schaden geschehen dürfe, beide Seiten durften sich allerdings beim Austritt aus dem gemeinsamen Tor gegen Attacken der anderen Partei schützen. Nachfolgend rückten Alt- und Neustadt Warburg enger zusammen. 1333 vereinigten sie sich zu gegenseitigem Schutz, 1340 kamen sie überein, nur gemeinsam einem neuen Bischof huldigen zu wollen, 1436 erfolgte dann ihre endgültige administrative Vereinigung.

Die militärische Bedeutung der Burg war mit Anlage der erweiterten Befestigung gebrochen, auch wenn es noch bis 1486 eine hintere Burgpforte (das Achterut) gab. Ein letztes Mal dürfte die Burg militärische Bedeutung in der paderbornisch-hessischen Fehde (1464–71) um das Erbe der Burg Calenberg besessen haben. Mit dem Sieg Bischof Simons III. von Paderborn, der Burg Desenberg, den Stützpunkt der Familie Spiegel, erfolgreich belagern ließ, erfolgte die Eingliederung der bislang freien Herrschaft der Familie Spiegel in das Fürstbistum Paderborn sowie im Friedensvertrag von 1471 die endgültige Grenzziehung zwischen Paderborn und Hessen.

Die vorläufige Befriedung des von jeher umkämpften Diemelraumes und neue Formen der Kriegsführung machten eine Burgmannschaft in Warburg endgültig überflüssig. Mit Vorteilen für das Bistum verbunden schien die Entscheidung, den offenkundig ruinösen Burgplatz mit Ausnahme der Burgkirche an die paderbornische Dienstmannenfamilie von Horhusen zu verpfänden. Der Pfandvertrag, der Johannes von Horhusen die Stellung eines bischöflichen Amtmannes einräumte, sah den Wiederaufbau der Burgebäude vor und sollte bei Rückzahlung der Pfandsomme sowie der Baukosten beendet sein. Doch die Wiederaufbaumaßnahmen kamen auch unter der Erbtöchter Margarethe, verhei-

ratet mit Liborius Röver, nur zögerlich voran (Abb. 6). Als der Adelige Mordian von Canstein 1573 als Besitzer der Burg folgte, zeigt eine Aufnahme des Gebäudebestandes, wie ruinös die Anlage war. Mordians Sohn Philipp betrieb nach der Belagerung Warburgs im Dreißigjährigen Krieg erfolgreich einen Neubau, der auf dem Standort des alten Hauptgebäudes als schlichter einflügeliger Bau im Weserrenaissancestil errichtet wurde. Er diente Philipps Sohn Dietrich Heinrich von Canstein (1615–1685) als dauerhafter Wohnsitz, nachfolgend logierten hier nur noch die von den Cansteinern eingesetzten Amtsleute.

Seit der Zeit der Ersterwähnung der Burg Warburg existierte neben den Burggebäuden eine Kirche, deren Geistliche die religiöse Betreuung der Burgbewohner versahen. Während von Dodikos Kirche weder Lage noch Aussehen bekannt sind, stand die um 1100 errichtete Andreaskirche an der Stelle der heutigen Erasmuskapelle, die die Krypta des

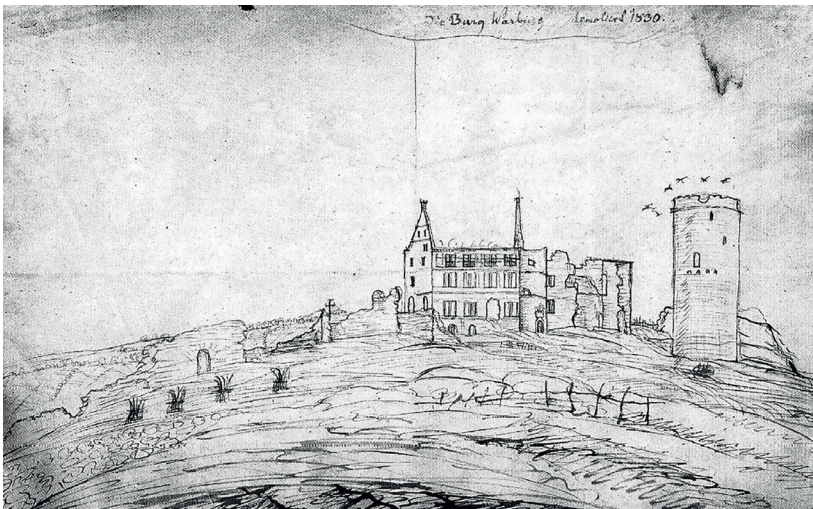


Abb. 6: Burg Warburg mit dem Bergfried und den Resten des sogenannten Cansteiner Schlosses, Zeichnung von Franz Josef Gehrken, vor 1830 (Dubbi 2006, 35).

älteren Gebäudes übernommen hat (Abb. 7). 1256 wird ein Priester an der Andreaskirche erwähnt, seit 1295 besaß sie mit Sicherheit den Rang einer Pfarrkirche und war später mit dem Hauptaltar und acht Nebenaltären auch finanziell gut ausgestattet. Die meisten Altäre waren im 14. Jahrhundert gestiftet worden, 1415 schließlich der Altar des heiligen Erasmus in der Krypta. Als die Burkirche im Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert nicht mehr für Gottesdienste genutzt wurde, verfiel sie mit Ausnahme der Krypta. Die Ruine auf dem Burgplatz ging Mitte des 17. Jahrhunderts in den Besitz der Altstadtkirche über, ebenso auch das Kirchenvermögen, das aus dem halben Silheimer Zehnten bestand. Da das wüste Dorf Silheim bereits zu Dodikos Besitzungen gehörte, könnte die Kirchendotation noch aus ältesten Zeiten der Existenz der Burkapelle stammen.

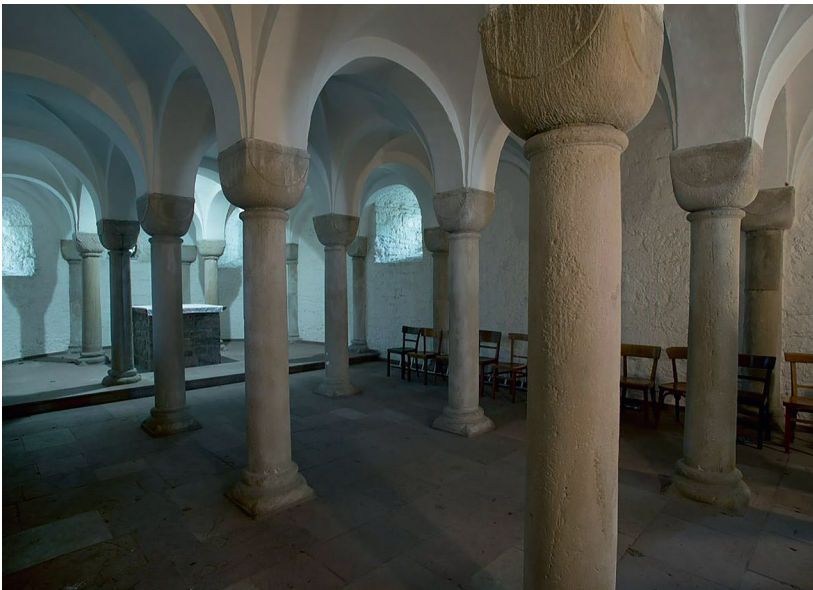


Abb. 7: Blick in die Krypta der Andreaskapelle, Blickrichtung nach Südost (Foto: LWL-DLBW/ A.Brockmann-Peschel).

Erst das Aufleben der Erasmusverehrung, die 1676 mit einer Wunderheilung einsetzte, rückte die Burgkapelle wieder in das Bewusstsein der Warburger Bürgerschaft. Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg, der vor dem Hintergrund der Gegenreformation 1664 Jesuiten nach Warburg berufen hatte, griff die Erasmusverehrung auf und ließ zwischen 1679 und 1681 eine Oberkirche, die heutige Erasmuskapelle, über der älteren Krypta errichten (Abb. 8). Er verankerte mit einer Prozession am Sonntag nach dem Fest des Heiligen dessen Kult in der Bevölkerung. Victorine Charvin, die Schwester des Bürgermeisters Heinrich Fischer, stiftete schließlich 1858 den aus 14 Stationen bestehenden Kreuzweg, der die Erasmuskapelle noch heute mit der Altstadtkirche verbindet. Wie die ehemalige Andreaskirche im Zuge gegenreformatorischer be-

Abb. 8: Erasmuskapelle. 1681 fertiggestellt liegt sie über der Krypta der vormaligen St.-Andreas-Basilika. Die wahrscheinlich im späten 17. Jahrhundert gefertigte Figur des Heiligen findet sich innerhalb der Kapelle (Foto [Kapelle]: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede; Foto [Figur]: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen/A. Brockmann-Peschel).



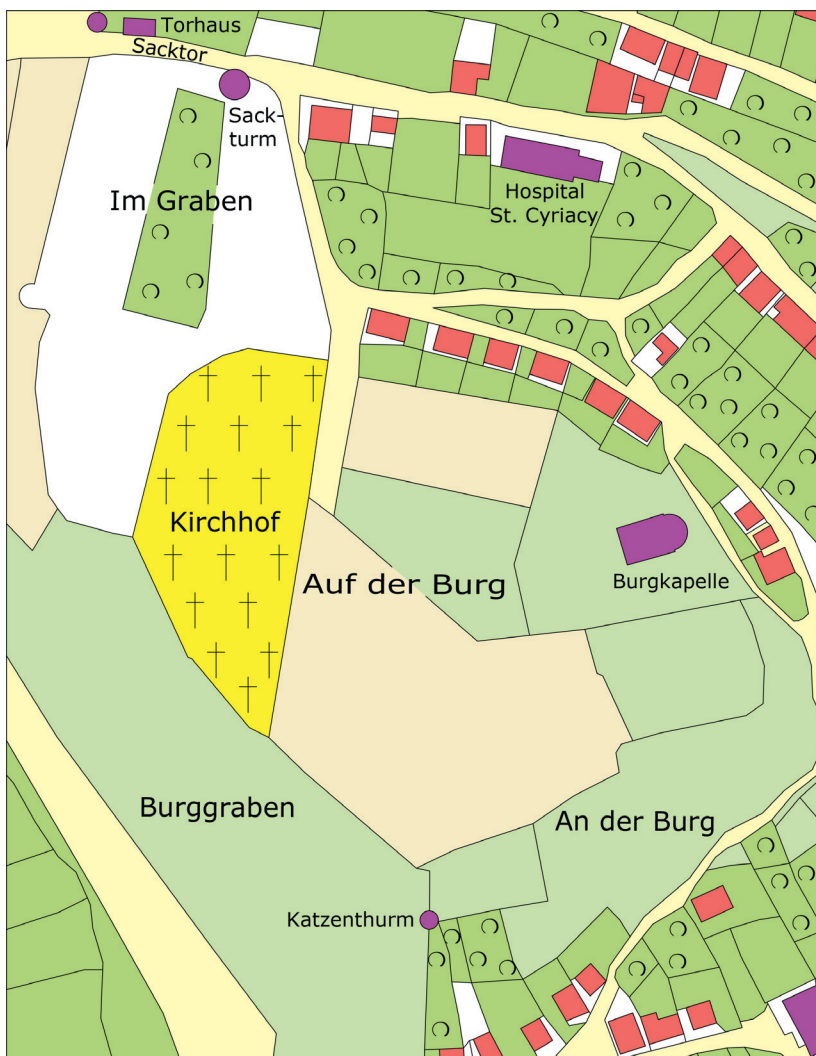


Abb. 9: Umzeichnung der Flurkarte von 1831/34 mit Darstellung des ältesten Friedhofsteils, der auf dem vormaligen Standort der mittelalterlich/frühneuzeitlichen Wohngebäude angelegt wurde (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

strebungen als Kultstelle der Erasmusverehrung neue Bedeutung erhielt, so wurde auch der Burgplatz selbst anderen Nutzungen zugeführt. Aufgrund einer Schenkung des Grafen Friedrich Wilhelm Bruno von Mengersen zu Reder, der den Burgplatz mit Ausnahme der Kapelle ererbt hatte, konnte 1832 der städtische Friedhof eingeweiht werden (Abb. 9). Zur selben Zeit erhielt auch die israelitische Gemeinde einen neuen Begräbnisplatz im westlichen Burggraben (Abb. 10). Nach weiteren Besitzabtretungen der Familie von Mengersen zu Reder in den Jahren 1843, 1863 und 1869 war der größte Teil der alten Burg Friedhofsland geworden, im 20. Jahrhundert folgten dann weitere Flächen im ehemaligen Burggraben außerhalb der Burgmauer. Viele der alten Grabmäler erinnern heute noch an einflussreiche und bedeutsame Persönlichkeiten der Stadt und bilden mit der benachbarten Erasmuskapelle und dem Kreuzweg stimmungsvolle und besinnliche Elemente inmitten einer belebten Stadt.



Abb. 10: Der in den 1820er-Jahren eingeweihte jüdische Friedhof südwestlich des Sacktores löste den bereits 1687 begründeten Friedhof ab. Dieser lag an der nordöstlichen Stadtmauer der Warburger Neustadt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

Der Warburger Burgberg – Ein Rundweg zur Geschichte und Archäologie

Station 1: Die Kirche unter der Kirche Unterkirche/Krypta (sog. Kluft) in der Erasmuskapelle – Archäologie Andreaskirche

Wie gesehen vermerkt bereits die Meinwerk-Vita, dass auf der Burg Warburg zu Dodikos Zeit eine dem heiligen Andreas geweihte Kapelle existiert haben muss. Damit ist der Burgberg sicher seit (spät-)ottonischer Zeit als ununterbrochener Standort eines Sakralbaus anzusprechen. Ein beredtes Zeugnis dafür bildet die bis 1681 als Bruchsteinbau mit Halbrundabschluss und Walmdach errichtete Kapelle St. Erasmus im Osten des heutigen Friedhofes (vgl. Abb. 7), zugleich Ausgangs- und Endpunkt des hier dargelegten Rundweges.

Die Kapelle entstand über der Krypta (auch als „Kluft“ bezeichnet) der vorausgehenden, um 1100 entstandenen Andreaskirche, und damit dem ältesten erhaltenen Baudenkmal der Stadt Warburg. Diese Krypta ist – sofern geöffnet – durch eine kleine Tür unterhalb der doppelläufigen Freitreppe zur Kapelle zu betreten. Die Existenz der Andreaskirche wurde dabei nie angezweifelt, lange offen blieben aber Fragen, die allein anhand der historischen Quellen nicht beantwortet werden konnten, vor allem solche, die die Bauausführung, -entwicklung und Datierung dieses Sakralbaus betrafen. Ältere Ausführungen und Sekundärliteratur zu dieser Thematik, etwa der Bericht, den die Jesuiten anlässlich des Neubaus der Kapelle in den *Acta Sanctorum* zum 02.06.1679 verfassten, ferner Aufsätze, Anmerkungen bzw. Schriften von Wilhelm Giefers (1873), Gustav Rabe von Papenheim (1891), Ludwig Hagemann (1893) oder Adolf Gottlob (1936), äußerten allenfalls mehr oder minder begründete Mutmaßungen. Weitergehenden Aufschluss lieferten hier aber erst die Erkenntnisse der Archäologie.

Ob des vergleichsweise umfangreichen Wissens hinsichtlich der im gegebenen Rahmen nur in ihren wesentlichen Punkten angerissenen Historie des Warburger Burgbergs steht die archäologische Erkenntnis „zur Burg“ – und damit auch der Kirche – grundsätzlich an Umfang bei

Weitem zurück (s. Klapptafel). Das ist auch nicht verwunderlich. Zum einen boten sich keine Notwendigkeiten der Durchführung archäologischer Maßnahmen, da eine konkrete Gefährdung des hier befindlichen Bodendenkmals, etwa aufgrund von umfangreicheren Bodeneingriffen, bislang nicht gegeben war. Dieser vornehmlich aus der modernen bodendenkmalpflegerischen Perspektive gedachte Grund basiert allerdings auch auf der seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts existenten Nutzung als Friedhof: „Neubauten“, welche archäologische Maßnahmen bedingt hätten, waren hier kaum zu erwarten. Die offenbar angenommene vollständige Zerstörung von Bodendenkmalsubstanz durch die Einbringung von Grablegen richtete das Interesse der „grabenden“ Heimatforschung, wie auch der Archäologie selbst, außerdem eher auf andere Objekte in der Umgebung als den Burgberg selbst. Bis zur Mitte der 2010er-Jahre stand das vormalige Burgareal daher lediglich ein einziges Mal im Mittelpunkt einer (umfassenderen) archäologischen Grabung und – im vorliegenden Fall – „glücklicherweise“ genau im Bereich der Kapelle. Den Anlass dafür bildete eine umfangreiche Restaurierung des Sakralbaus, die 1963/4 die Möglichkeit bot, untertägig erhaltene Relikte der Vorgängerkirche innerhalb und außerhalb der Kapelle in Augenschein zu nehmen.

Diese Ausgrabung, durchgeführt von Schülergruppen unter der Leitung des 2016 verstorbenen Herbert Engemann, seit 1958 Lehrer am Gymnasium Marianum in Warburg, später Leiter des Städtischen Gymnasiums in Brakel, erbrachte den Nachweis eines mehrphasigen Kirchenbaus, der sich in seiner „Hochphase“ als mindestens 47,50 m lange und maximal 27,00 m breite dreischiffige Basilika dargestellt haben muss (Abb. 11). Im Rahmen eines umfangreichen Aufsatzes wurden von Engemann im Nachgang an die Grabung sehr dezidiert vor allem die Abfolgen der einzelnen Bauphasen des Gebäudes erarbeitet und in eine detaillierte, vor allem aber schlüssige relativchronologische Reihe gesetzt. Dies ist als der wesentliche Beitrag der Grabung zu betrachten. Abgesehen von dem vornehmlich anhand kunst- bzw. bauhistorischer Aspekte erschlossenen „Beginn“ des freigelegten Kirchenbaus in der Zeit „um 1100“ und dem Fehlen eines archäologischen Befundes im Zusammenhang mit der diesem Bau mutmaßlich an diesem Ort vorausge-

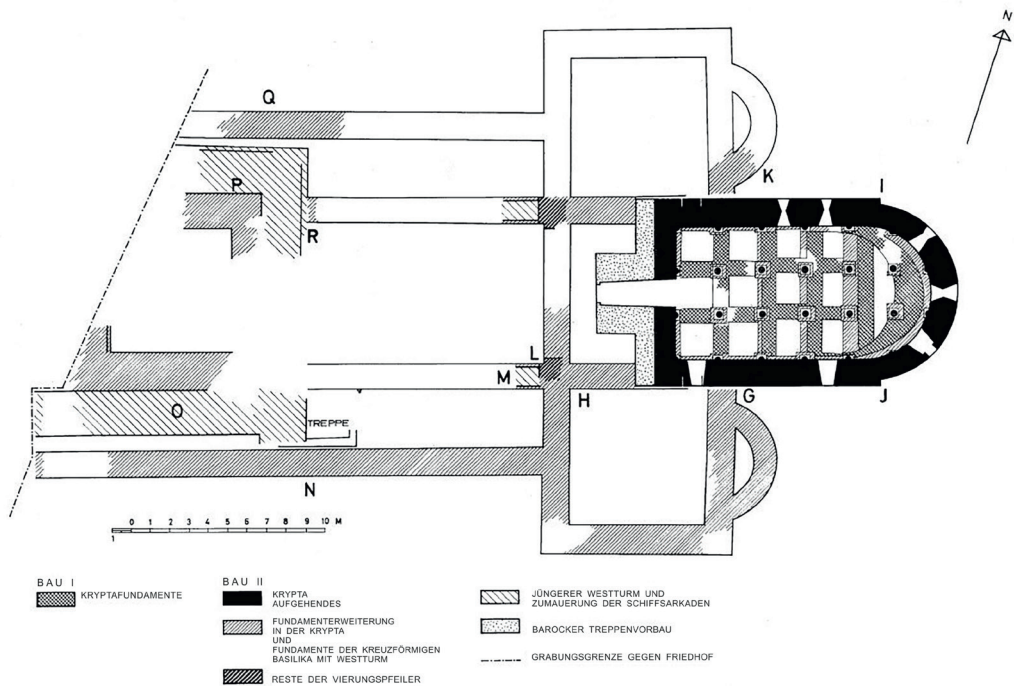


Abb. 11: Plan zur Ausgrabung im Bereich der Erasmuskapelle (nach Engemann 1972, 271).

henden *capella* des Grafen Dodiko wurden aber keine substanziellen zeitlichen Einordnungen über das archäologische, hier besonders das keramische, Fundgut vorgenommen. Die Keramik selbst tritt, vom neuzeitlichen Fundmaterial abgesehen, daher auch lediglich am Rande, in Nebensätzen oder Fußnoten, in Erscheinung. Ihre Datierung liefert aber losgelöst von diesem „Malus“ ein sehr schlüssiges Bild. Interessant ist besonders eine Fußnote, der zufolge sich „unserer keramischen Kenntnis [nach]“ Kugeltopfware „des 9./10., sowie des vollen 11. Jahrhunderts“, außerdem eine „gelbliche dünnwandige Drehscheibenscherbe mit geringem Bodensatz“ erkennen ließ, welche Engemann sicher (!) dem 9. Jahrhundert zuweist (Engemann 1972, 289). Neben ebenfalls geborgener Keramik vorgeschichtlicher Machart, die offensichtlich der Rössner Kultur zuzuweisen ist (und damit seiner Aussage nach Indika-

tor für eine vorgeschichtliche „Höhensiedlung“ auf dem Wartberg sein können), wurde danach – gleichsam als „Nebeneffekt“ der Grabung – eine ständige Nutzung des Burgberges seit karolingischer Zeit erstmals zumindest wahrscheinlich.

Engemanns Hauptaugenmerk galt zweifelsohne der Kirche selbst, die von ihm explizit so bezeichneten und nicht weiter behandelten „Nebenfunde“ sind aber hinsichtlich des Burgstandortes an dieser Stelle ebenfalls einer kurzen Betrachtung wert. Vor allem fasste er 1,20 m östlich der Kryptaapsis in geringer Tiefe einen (mutmaßlichen) Abschnitt der vormaligen Ringmauer der Anlage (Abb. 12). Den bereits damals nicht

mehr obertägig zu erkennen- den Mauerrest beschrieb er als „2,45 m breite und 2,80 m hohe im Fundament erhaltene“ Struktur, deren mittelgroße und große rechteckige Steine „mit heißem Kalk vergossen“ worden waren (Engemann 1972, 289). Hier vermutete Engemann aufgrund eines Vergleichs mit der Stadtmauer im Bereich des Sacktores eine Datierung in die Zeit um bzw. kurz nach 1250. Weiterhin beschrieb Engemann außerdem Reste von „nicht näher zu definieren-



Abb. 12: Reste der heute obertägig nicht mehr nachvollziehbaren Ringmauer der Burg. Im Bild rechts die Kryptenapsis (Foto: Engemann 1972, Abb. 233).

den“ Gebäuden, darunter etwa ein Bruchsteinfundament, welches er der Zeit vor Errichtung der Kirche zuweist und dem er einen unter Umständen fortifikatorischen Zweck nicht gänzlich absprechen mag, oder mehrere Trockenmauern von teilweise 1,40–1,60 m mächtiger Breite, die ohne funktionale Ansprache in die Zeit nach der Errichtung der Andreaskirche datiert werden können (Engemann 1972, 289). Weitergehende Informationen ließen sich aber offenbar über den untertägigen Befund nicht gewinnen.

Station 2: Von Bränden, Steinen und Gebeinen Burgmauer beim „Skywalk“ mit Grabungsergebnissen

Folgt man der heutigen Friedhofsbegrenzung, welche zumindest in weiten Teilen dem Verlauf der vormaligen Ringmauer entsprechen dürfte, ausgehend von der Kapelle im Uhrzeigersinn, gelangt man nach einem kurzen Fußmarsch an den sogenannten „Skywalk“. Dabei handelt es sich eine moderne Brückenkonstruktion, welche aus dem ehemaligen Burggelände hinaus auf den imposanten Rest des Chattenturms führt, der der ehemaligen Burg vorgelagert und der Stadtbefestigung zuzurechnen ist (Abb. 13). Offenbar war dieser bereits in seinen Grundzügen ein wehrtechnischer Bestandteil der zugehörigen Baumaßnahmen des 13. Jahrhunderts – ein Abschnitt der Stadtmauer läuft hier bis heute auf die Außenseite der Ringmauer der Burg zu. Eine weitere Ausbaumaßnahme am Turm folgte erst in einer späteren Zeit und verknüpfte den Chattenturm eng mit den bereits geschilderten Geschehnissen am nördlich der Burg gelegenen Sacktor, denn etwa zeitgleich oder nur geringfügig später als 1300/1309 wurde in unmittelbarer Nähe zum Tor auch der Sackturm errichtet. Tor und Turm waren in diesem Zusammenhang dann schließlich auch Bestandteil von Baumaßnahmen des 15. Jahrhunderts: Unter anderem wurde der Sackturm, wie im übrigen auch der Chattenturm, aufgemauert bzw. aufgestockt, vor allem um auf diese Weise eine noch bessere städtische (Sicht-)Kontrolle der Burg zu ermöglichen als ohnehin schon durch die genannte Verlegung des eigentlichen Sacktores gegeben war.

Von Bedeutung ist an dieser Stelle aber vor allem der „Skywalk“ selbst, genauer die beiden Fundamentierungen der zugehörigen Widerlager innerhalb des von einer Mauer eingefassten Friedhofareals, denn deren Einbringung bedingte 2016 eine bauvorgreifende archäologische Untersuchung durch Mitarbeiter des Fachreferates für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der LWL-Archäologie für Westfalen. Diese ließ damit erstmals seit Engemanns Aktivitäten der 1960er-Jahre wieder einen Einblick in die untertägig erhaltene Substanz des Bodendenkmals zu (Abb. 14). Beide, im Abstand von ca. 3,90 m liegenden Widerlagerbereiche wurden dabei in ihrer jeweiligen Ausdehnung von ca. 5,5–8,0 m² bis in eine Tiefe



Abb. 13: Blick vom Friedhofsareal auf den „Skywalk“ zum Chattenburg (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

von ca. 1,50 m flächig abgetieft und dabei auftretender Befund wurde dokumentiert.

Die nördliche Schachtung tangierte dabei in Teilen ein Areal zwischen existenten und obertägig markierten Grabstellen und griff nach Süden in eine Grasfläche aus. Die oberste Schicht des Schnittes bildete entsprechend im Nordteil eine Packung aus verdichtetem Wegeschotter, im Südteil einen humosen Rasenhorizont von jeweils ca. 10 cm Mächtigkeit. Unterhalb der genannten Oberflächenhorizonte ließ sich dann ein mehr als 1 m mächtiges Schichtpaket greifen. Besonders kennzeichnend war hier ein sehr hoher Anteil an Keramikscherben.

Insgesamt konnten aus diesem Befund mehr als vierhundert Einzelobjekte geborgen werden. Die Spannbreite reichte dabei von reduzierend gebrannter Irdenware, Kugeltopfkränern, oxidierend gebrannter Irdenware (teilweise mit Pingsdorfer Bemalung), über Faststeinzeug (dabei vornehmlich regionale Fabrikate, ferner Nordhessen und Südniedersachsen), sowie Kannenfragmente mit Rollstempeldekoration und Keramik mit doppelstufigen Rändern bis hin zu modernen Fundobjekten. Insgesamt dominierte dabei eine Zeitstellung zwischen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem beginnenden 13. Jahrhundert. Überraschend waren das Fehlen vollentwickelten Steinzeugs sowie das weitgehende Fehlen weiterer Anzeiger für das folgende 14. bzw. 15. Jahrhundert. Zusammensetzung und Spannbreite der Keramik ließen aber in jedem Fall den berechtigten Rückschluss auf einen stark durchwühlten und klar als solchen anzusprechenden Friedhofshorizont zu. Dies bestätigte sich schließlich mit Erreichen einer Tiefe von ca. 1 m. Auf diesem Niveau ließen sich in der Fläche insgesamt vier West-Ost-ausgerichtete Grabgruben fassen (Abb. 15), welche mit den Bezeichnungen „Grab 1“ bis „Grab 4“ versehen wurden. Die Grabgruben wurden, mit Ausnahme des nur mit seinem Rand erfassten Grabes 4, fachgerecht ausgegraben. Aufgrund der vergleichsweise geringen Liegedauer der Bestattungen erfolgte diese Bearbeitung zur Sicherheit der Ausgräber unter Nutzung von Vollschutzkleidung (Abb. 16). Im Falle der Gräber 2 und 3 ließen sich dabei bereits zu diesem Zeitpunkt vereinzelt Holzreste der vormaligen Sargdeckel bzw. -wandungen dokumentieren. In den Gräbern ruhten Körperbestattungen in Rückenlage. In Grab 1 fanden



Abb. 14: Blick über den südlichen Schnitt der Burgberg-Grabung 2016 auf den der Burgmauer vorgelagerten Chattenturm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).



Abb. 15: Grabgruben der Erstbelegung des Burgfriedhofes. Im Profil erkennt man den mächtigen Friedhofshorizont, dessen reiches Keramikspektrum sich, abgesehen von modernem Material, mit einem deutlichen Schwerpunkt in die zweite Hälfte des 12. und das beginnende 13. Jahrhundert datieren ließ (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

sich im Bereich des rechten Schlüsselbeines, des Halses, sowie im oberen Brustbereich vier Vierlochknöpfe, auch Grab 2 wies noch drei Ringe als Relikte ehemals stoffbezogener Knöpfe des Totenhemdes auf. Beigaben fanden sich erwartungsgemäß keine, lediglich in Grab 1 fanden sich im Bereich der linken Hand Reste eines filigran gearbeiteten Rosenkranzes (Abb. 17). Dabei waren auf einen dünnen Metallfaden 23 Kügelchen (partiell mit Riefenverzierung) mit Durchmessern zwischen 0,6 cm und 0,9 cm aufgeflochten. Teilweise ließ sich noch ein Verband von Kugel und Faden erkennen. Eine Münze mit dem Prägejahr 1876, welche zweifelsfrei der Grabgrube zugewiesen werden konnte, weist die Bestattungen in diesem Friedhofsbereich der Erstbelegung zu. Der archäologische Aussagewert war somit, zumindest

bis zu diesem Zeitpunkt, als „überschaubar“ zu bezeichnen. Lediglich in einem Punkt konnte die Archäologie die bisherigen Erkenntnisse über den Friedhof selbst erweitern bzw. korrigieren: Die bis dato geltende Meinung, die aktuell genutzten Grabareale und die moderne Wegeführung seien bereits seit der Erstbelegung des Friedhofes in ihrer heutigen Form im gesamten Friedhofsbereich angelegt gewesen, kann aufgrund des Auffindens der Bestattungen direkt unterhalb einer existenten Wegeführung definitiv als falsch bezeichnet werden. Die wesentlichen darüber hinausgehenden Erkenntnisse innerhalb des Schnittes lieferte schließlich die Schichtenfolge unterhalb der ersten Flächendokumentation. Hier ließen sich in den Profilen drei weitere Schichten dokumentieren: Die Grabgruben schnitten dabei zunächst einen als Lehmschicht anzuspren-



Abb. 16: Aufgrund der, bedingt durch die vergleichsweise kurze Liegezeit, möglichen Belastung durch Schimmelsporen bzw. möglichen Resten von Weichgewebe wurden die Bestattungen mit einem Vollschutz bearbeitet (Foto: LWL-Archäologe für Westfalen/M. Thede).

chenden, sehr kompakten und (hell-)ockerfarbenen Horizont von etwa 18 cm Mächtigkeit, welcher besonders im Bereich seiner Oberkante stellenweise orangerote Veriegelungen aufwies (Abb. 18).

Darunter tangierten sie eine Schicht graubrauner Färbung, welche sich nur schwerlich von dem Füllmaterial der einzelnen Grabgruben absetzen ließ. Final waren die Grabgruben partiell in den geologischen Untergrund eingetieft. Hinsichtlich des Fundgutes zeigte sich dabei eine interessante Gegebenheit. Die obere Schicht wies zwar keinerlei archäologischen Beispruch auf, welcher Rückschlüsse auf eine zeitliche Einordnung zuließ, bildete allerdings einen deutlichen Trennhorizont zum darüber liegenden Friedhofshorizont. Das keramische Spektrum des darunterliegenden, durch die Schicht nach oben versiegelten Horizontes umfasste Fragmente von Linsenböden rauwandiger Drehscheibenware des 8.–12. Jahrhunderts, Kugeltopfware des 10./11. Jahrhunderts, Pingsdorfer Keramik mit Bemalung, zuzuordnen dem 10. bis



Abb. 17: Grab 1 (oben und unten links): Im Bereich des Oberkörpers sind schwerlich noch zwei der Vierlochknöpfe des Totenhemdes zu erkennen, die grünliche Verfärbung im Bereich von linker Hand, Oberschenkel und Beckenschaufel gehen auf die Metallkorrosion des Drahtes eines beigegebenen Rosenkranzes zurück. Grab 2 (unten rechts): Reste des Totenhemdes in Form von ehemals stoffbezogenen Knöpfen (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede und K. Wegener; Zusammenstellung: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

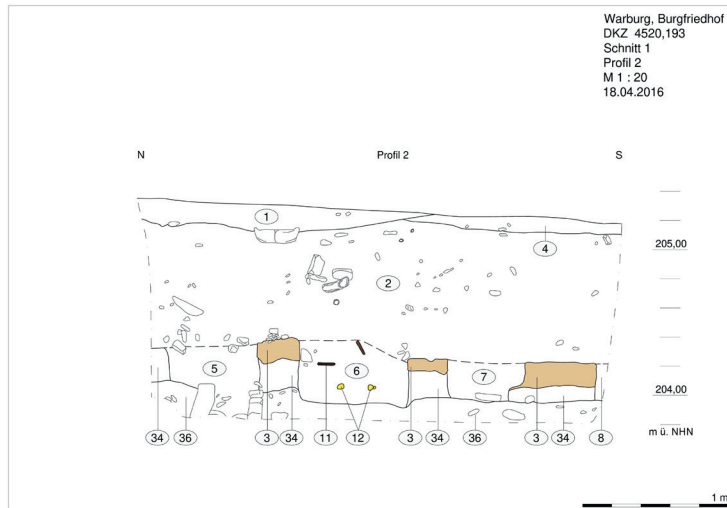


Abb. 18 Profilansicht im Bereich des nördlichen Grabungsschnittes. Unter den Deckschichten (1) und (4) erkennt man den mächtigen Friedhofshorizont (2) sowie die eingetieften Grabgruben (5) – (8). Schicht (3) bildete eine markante Trennschicht – hier und in der darunterliegenden Schicht fanden sich keine Keramiken vor dem frühen 13. Jahrhundert (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

frühen 13. Jahrhundert, sowie Fragmente reduzierend gebrannter Irdenware, teilweise mit Rollstempeldekoration ohne Riefen und Furchenzier aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 19). Mangels jüngeren Beischlags kann hier eine hochmittelalterliche Datierung vor dem frühen 13. Jahrhundert sicher veranschlagt werden. Die „versiegelnde Schicht“ dürfte somit nach etwa 1200, spätestens aber bis ca. 1230 aufgebracht worden sein. Aufgrund der oberflächlichen Verziegelung muss sie zumindest zum Zeitpunkt eines (eventuell größeren) Schadereignisses oberflächlich freigelegt haben, da sich nur so die entsprechenden Verfärbungen erklären lassen. Hier wäre somit unter Umständen von einem vormaligen Laufhorizont des späten 12. Jahrhunderts bzw. frühen 13. Jahrhunderts auszugehen. Die Funde fallen damit auch zum Teil in die Lebenszeit des Grafen Dodiko und bilden zugleich den ersten wirklich greifbaren Hinweis auf die tatsächliche Nutzung des Areals in dieser Zeit. Für eine sogar noch frühere Besiedlungsphase sprechen vor allem die geborgenen Fragmente rauwandiger Drehscheibenware eventuell des

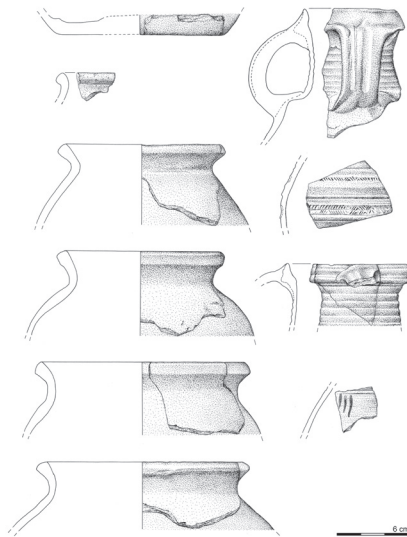


Abb. 19 Auswahl stratifizierter Keramikfunde des frühen und hohen Mittelalters (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede; Zeichnungen: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Martens).

7., sicher des späten 8. bzw. 9. Jahrhunderts. Diese fanden sich – allerdings vergesellschaftet mit Funden des 12. Jahrhunderts – in einer in den anstehenden Boden eingetieften Pfostengrube unterhalb der Sohle eines der genannten Gräber. Deutlich komplexer gestaltete sich die Situation in der Schachtung, die in unmittelbarer Nähe zu der das Burgplateau begrenzenden Mauer lag. Zwei Mauerwerksabschnitte waren dabei bereits vor Beginn der archäologischen Tätigkeiten in der Fläche zu erkennen: zunächst die hier genannte, modern aufgemauerte, verputzte und offenbar zwischenzeitlich sanierte Ringmauer der Burg, zum anderen ein von dieser annähernd rechtwinklig abgehender, annähernd Süd-Nord-verlaufender Mauerzug, der in Richtung des Innenbereiches der Burg zog. Gegensätzlich zum nördlichen Schachtungsbereich war hier bereits sehr schnell nach Beginn der Arbeiten festzustellen, dass das vom Bodeneingriff tangierte Areal vorher nicht für Bestattungen genutzt wurde. Vielmehr zeigte sich, zumindest in den Profilen, eine weitgehend ungestörte und komplexe Stratigrafie. Neben den bereits genannten Mauerzügen konnten vier weitere (potentielle) Baubefunde dokumentiert werden. In der Fläche war die Stratigrafie in weiten Teilen durch

eine größere Baugrube gestört, die dem Mauerwerk in Verlängerung der Stadtmauer zuzuordnen war, datiert durch eine Münze aus der Grubenfüllung mit dem Prägejahr 1875 als *terminus post quem*. Die Baumaßnahme stand daher mit einiger Sicherheit in Zusammenhang mit der Ersteinbringung von Bestattungen im angrenzenden Bereich. Das in Lehm gesetzte Bruchsteinmauerwerk ohne Fundamentierung schloss dabei gegen Osten in einer annähernd geraden Kante ab, war gegen Süden mit dem Mauerwerk der modern aufgemauerten Burgmauer verzahnt und überprägte gegen Westen eine ältere Baustruktur einschließlich des zugehörigen Fundamentes. Hier dürften die Reste der originalen Bausubstanz der mittelalterlichen Burgmauer zu sehen sein (Abb. 20). Das aufgehende Mauerwerk wies dabei lediglich eine einzige verbliebene Steinlage auf, die gegen Norden eine gerade und sauber gearbeitete Abschlusskante zeigte und gegen Süden in den Baukörper der rekonstruierten, weiter aufgehenden Burgmauer integriert war. Das Füllmauerwerk des als zweischalig zu rekonstruierenden Mauerwerkes bestand aus kleineren Bruchsteinen unter Verwendung größerer Mengen harten Sandmörtels und war nur in Ansätzen zu fassen. Das zugehörige Fundament kragte als unregelmäßig gesetztes Bruchsteinfundament ca. 0,16 m vor und war in seinem Verlauf, soweit erkennbar, im Vergleich zum aufgehenden Originalmauerwerk leicht versetzt.

Die Unterkante konnte dabei nicht gefasst werden. Die erhaltene Mindesthöhe ließ sich dabei auf 0,54 cm dokumentieren. Auch hier wurde ein Mörtel ähnlicher Zusammensetzung verwendet. Die rekonstruierte Breite der originalen Substanz der Burgmauer fiel mit ca. 1,20 m jedoch deutlich geringer aus als im Bereich der Andreaskapelle – ob dies auf unterschiedliche Zeitstellungen der jeweiligen Abschnitte hindeutet, sei aber dahingestellt.

Potentielle Baustrukturen bildeten zwei weitere Befunde. In zwei Profilen wurde ein Mauerwerk aus zwei erhaltenen Lagen größtenteils in Lehm gesetzter Bruchsteine erfasst. Über die genaue Ausdehnung, die Funktion und den Verlauf des Befundes ließen sich jedoch aufgrund des kleinteiligen Ausschnittes, noch dazu am Rande der untersuchten Fläche, keine näheren Erkenntnisse gewinnen. Ein zeitlicher Ansatz war ebenfalls nicht sicher möglich, eine tendenziell neuzeitliche, eventuell auch moderne (?)



Abb. 20 Reste der mittelalterlichen Ringmauer im Bereich des Chattenturmes. Deutlich erkennbar ist die aufgesetzte Mauerwerkspartie, welche heute die Belegungsfläche des Burgplateaus begrenzt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

Errichtung entbehrt jedoch nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Der zweite Befund dürfte dagegen als mutmaßlicher Rest einer Substruktion für einen aufgehenden Fachwerkbau der Innenbebauung der Burg angesprochen werden. Die partiell zweilagige Konstruktion aus Bruchsteinen mit einer Zwischenverfüllung aus einem verdichteten lehmigen Material ließ sich dabei auf einer Ausdehnung von max. 0,90 m und einer erhaltenen Höhe von max. 0,30 m erkennen. Auch hier war eine zeitliche Einordnung nicht mit letzter Sicherheit möglich, aufgrund des stratigrafischen Verhältnisses zum einem datierbaren Brandhorizont ist jedoch von einer Errichtung im Spätmittelalter bzw. in der frühen Neuzeit auszugehen. Auch hier konnten zwei Schichten dokumentiert werden, welche auf Basis des Fundmaterials eine zeitliche Abgrenzung zuließen. Die Schichten unterhalb der ersten Trennschicht wiesen in keinem Fall keramisches Material vor dem 14. Jahrhundert auf und fallen somit ausnahmslos in den Zeithorizont des beginnenden späten und vor allem des hohen Mittelalters. Eine weitere Abgrenzung bildete eine Schicht, welche, ähnlich wie die bereits beschriebene Trennschicht in Schnitt 1, Fundmaterial des späten 12. und tendenziell frühen 13. Jahrhunderts von ausschließlich jüngerem Material trennte. Hier wäre eine Gleichsetzung beider Befunde, auch aufgrund der Ähnlichkeit hinsichtlich Material und oberflächlicher Verziegelungen, zumindest anzudenken. Vor allem ließen sich jedoch in den Profilen drei Brandhorizonte greifen, welche ob ihrer partiellen Mächtigkeit auf teilweise erhebliche Schadereignisse innerhalb der Burgbebauung hindeuten könnten (Abb. 21). Neben Scherben reduzierend gebrannter Irdenware ohne Riefen, Bandhenkelfragmenten, Resten von Faststeinzeug und einzelnen Fragmenten oxidierend gebrannter Irdenware sowie rauwandiger Drehscheibenware umfasste das Keramikspektrum der Brandschichten und auch der sie voneinander abscheidenden Schichten Reste von Kugeltopfware und steinzeugartige harte Irdenware mit Pingsdorfer Bemalung. Insgesamt ließ sich das keramische Material einer Zeitschiene zwischen der zweiten Hälfte des 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert bis etwa 1230 zuordnen, wobei der älteste Brand aufgrund der spezifischen Keramikauswahl und der allgemeinen Stratigrafie definitiv vor 1180 zu fixieren ist. Verbindungen zu urkundlich überlieferten (Stadt-)Bränden, etwa 1291 und 1341, ließen sich damit leider nicht herstellen. In diesem



Abb. 21: Brandhorizonte im Nordprofil des südlichen Schnittes. Sie ließen sich über die enthaltene Keramik in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert bis etwa 1230 datieren (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Thede).

Zusammenhang konnte immerhin die Tatsache zeitlich vorher anzusetzender Schadfeuer auf dem Burgberg selbst festgehalten werden. Diese folgten jedoch vergleichsweise zeitnah aufeinander.

Station 3: Auf den Spuren der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Burgbebauung Im Schnittpunkt der Friedhofswege beim Brunnen

Besuchende erhalten den besten Einblick in die nicht mehr vorhandene Innenbebauung der Burg, wenn sie am Brunnen auf dem Hauptweg des Friedhofs Halt machen. Westlich des Standortes zur Straße „Zum Burggraben“ hin liegt der älteste Teil (Teile I–IV) des seit 1832 genutzten Burgfriedhofs. Es ist bekannt, dass dort in Nord-Süd-Ausrichtung das Hauptgebäude der Adeligen von Canstein gestanden hat, denn bei der Herrichtung des Begräbnisplatzes mussten die Reste des sogenannten Schlosses sowie

einer gegenüber liegenden Scheune bis in den Fundamentbereich aufwendig ausgebrochen werden. Auf Ansichten seit dem 16. Jahrhundert ist das Hauptgebäude teils intakt, teils als Ruine, abgebildet. Eine Rekonstruktion des Hauptgebäudes von Heinrich Bierhoff lässt erkennen, dass es sich um einen einflügeligen und vollständig unterkellerten Sandsteinbau handelte, dessen Dach mit Dachgauben besetzt war (Abb. 22).

Für die Weserrenaissance typische Elemente waren die Dreiecksgiebel an den Schmalseiten sowie der mittig vor der östlichen Längsseite stehende und mit schiefwinkligen Fenstern versehene Rundturm, von dessen Wendeltreppe aus die einzelnen Stockwerke erreichbar waren. Hier befand sich auch der Zugang in das Haus, über dessen Eingang ein Wappenstein und eine Steintafel zu erkennen sind. Sie bildeten zusammen mit den profilierten zweibahnigen Fenstern die spärlichen Schmuckelemente des Baus, dessen Entstehung aufgrund stilgeschichtlicher Elemente in die Zeit um 1620 eingeordnet wird. Von der Familie von Canstein, die mit der Burg 1573 vom Paderborner Bischof belehnt worden war, hatte Dietrich Heinrich von Canstein (1615–85) mit seiner Familie hier seinen ständigen Wohnsitz. In späterer Zeit wurde der

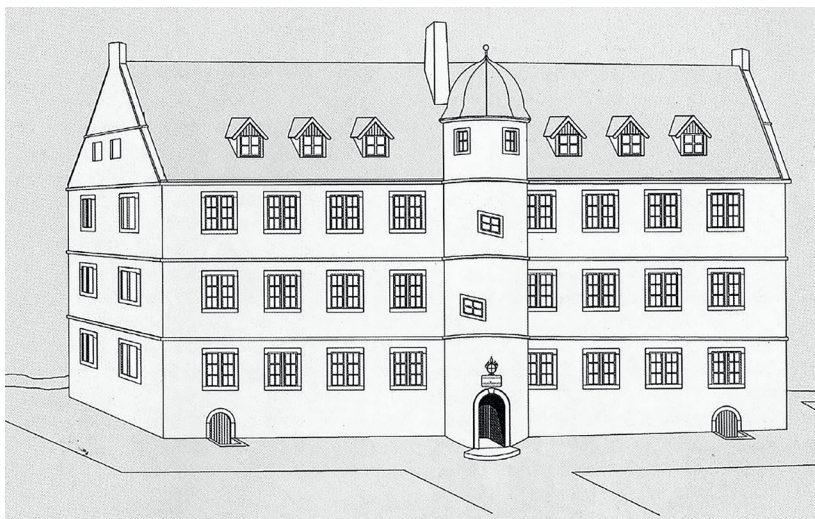


Abb. 22: Entwurfsskizze von Heinrich Bierhoff zur Rekonstruktion des Cansteinschen Schlosses (Dubbi 2006, 37).

Burgbesitz, zu dem seit 1603 auch ein großer Hof auf der Vorsiedlung Hüffert gehörte, von Amtsmännern verwaltet. Seit dem Siebenjährigen Krieg, als das Schloss als Mehllager genutzt worden war, war es ruinös und wurde für 326 Reichstaler auf Abbruch an den Warburger Bürgermeister Adam Runten verkauft.

Aus dem Jahr der Übernahme der Burg 1573 durch Mordian von Canstein (1542–81) stammt eine Beschreibung des Baubestandes, die den ruinösen Zustand vor Augen führt: Burgpforte und ein daneben stehendes Haus waren verfallen, ebenso verschiedene Nebengebäude, der Bergfried war dachlos, einzig das Hauptgebäude, ein unterkellertes Küchenbau sowie ein innerhalb eines Holzhauses stehender Brunnen, der mit einem Tretrad betrieben wurde, waren funktionstüchtig. Es handelte sich bei diesen Gebäuden um den aus mittelalterlicher Zeit stammenden Wohnsitz des bischöflichen Amtmannes, vielleicht zurückgehend auf den Sitz der um 1200 amtierenden Burggrafen. Da den Cansteinern bei ihrem Neubau zur Auflage gemacht wurde, an der Stelle des alten Vorgängergebäudes zu bauen, sind die mittelalterlichen Fundamente unter dem Cansteiner Schloss zu verorten und dürften wegen dessen Unterkellerung und der späteren Anlage des Friedhofs allerdings nur noch in geringen Resten archäologisch zu erfassen sein.

Der 1573 genannte ruinöse Bergfried, der um 1200 erbaut sein dürfte und im 16. Jahrhundert mit einem umlaufenden Zinnenkranz abgebildet wird, darf südöstlich des Schlosses zur Burgmauer hin verortet werden. Wichtige Dienste hat er bei der Überwachung des Umlandes besessen, so etwa im Konflikt mit den Berkule auf der nahen Holsterburg. Nach Angaben des Chronisten Hagemann soll der Turm einen Durchmesser von gut 10 m besessen haben und um 1800 noch etwa 27 m hoch gewesen sein. Nach 1622 hatten die Warburger Bürger, die einen Schlüssel zum Bergfried besaßen, kurzzeitig den Plan gefasst, diesen mit Geschützen zu bestücken, doch der Bergfried erwies sich als zu unsolid, sodass der Versuch einer militärischen Nutzung scheiterte. Um 1820 erfolgte sein Abbruch (Abb. 23).

Dass sich auf der Burg bis zum 15. Jahrhundert die Hausstätten der Burgmannschaft befunden haben, wie es etwa 1258 für die Familie von Papenheim und 1351 für die von Canstein zu belegen ist, kann

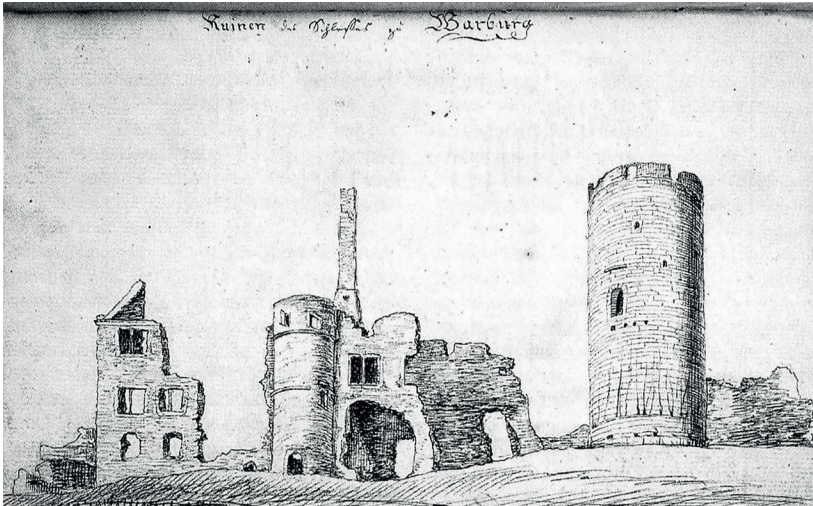


Abb. 23: Ruinen des Schlosses zu Warburg und des Bergfriedes (vor 1830); Federzeichnung von Franz Josef Brand (Dubbi 2006, 35).

vorausgesetzt werden, doch ist ihre Lage und Beschaffenheit nicht mehr zu rekonstruieren. Dagegen ist der mit den Burglehen verbundene Landesbesitz noch lange im Besitz der Burglehensträger nachweisbar.

Vom Standort am Brunnen ist zur Stadt hin der hohe Sacktor sichtbar, der das Sacktor flankierte und zur inneren städtischen Befestigung gehörte (Abb. 24). Dieses Tor verhinderte, dass die Burgmannschaft gegen den Willen der Bürger die Stadt verlassen konnte (vgl. Klapptafel). Es lohnt sich, das Sacktor in Richtung Hüffert zu verlassen, zum einen, weil von dort der Einschluss der Burg durch die Außenanlagen der städtischen Befestigung eindrucksvoll zu erkennen ist. Zum anderen bildet der wiederhergestellte jüdische Friedhof im ehemaligen Burggraben, zeitgleich mit dem städtischen Friedhof angelegt, ein eindrucksvolles Ensemble. Eine Bronzetafel an der Eingangsmauer trägt die Namen der zwischen 1933 und 1945 deportierten und ermordeten jüdischen Mitbürger als eindringliche Mahnung an die Betrachter (Abb. 25). Jenseits des Burggrabens erhebt sich der Hügel der Hüffert, des ursprünglichen Wirtschaftshofes der Burg. Hier befand sich die 1622 abgebrochene



Abb. 24: Familiengrablege des Bürgermeisters Heinrich Fischer (amt. 1843 – 1879), im Hintergrund der Sackurm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

älteste Kirche Warburgs, deren Entstehung nach den Grabungsbefunden von 1964/65 bis in die Zeit um 800 n. Chr. zurückreicht und deren Standort heute durch ein Holzkreuz gekennzeichnet ist.

Der 1832 auf der Burg angelegte Friedhof mit dem im Westen angelegten Holzkreuz auf einem Sandsteinsockel wurde sukzessive von Westen nach Osten vergrößert und umfasste um 1900 den gesamten alten Burgbereich. Spätere Erweiterungen im Bereich des Burggrabens erfolgten um 1910, 1925 und am Ende der 1950er-Jahre, wobei die Gliederung des Areals in die Bereiche I–XVIII den Erschließungsprozess widerspiegelt. Hinzuweisen ist auf die 1953/54 auf der alten Stadtmauer errichtete Friedhofskapelle, das exponierte Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs von 1923, der um 1930 errichtete kunstvolle Wasserbrunnen von Christian Sauerland, Jesus und die Samariterin darstellend, sowie die Sammelgrablege für die ehemals beim Petrihospital auf der Hüffert bestatteten Toten. Ihre Gebeine wurden beim Neubau des Krankenhauses



Abb. 25: Mitte der 1990er-Jahre wurde an der Eingangsmauer zum Judenfriedhof eine Erinnerungstafel mit den Namen der aus dem Warburger Stadtgebiet deportierten jüdischen Bürger angebracht (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

2011/12 aufgedeckt (Abb. 26). Von den Grabmälern des Friedhofs soll beispielhaft die Familiengrablege des Bürgermeisters Heinrich Fischer am Hauptweg genannt werden. In seiner Amtszeit zwischen 1843 und 1879 hat er wichtige Neuerungen wie den Eisenbahnanschluss Warburgs sowie die Verbesserung der Wasser- und der Krankenhausversorgung auf den Weg gebracht (vgl. Abb. 24).



Abb. 26: Sammelgrablege für die ehemals beim Petrihospital auf der Hüffert bestatteten Toten, die anlässlich der Ausgrabung beim Neubau des Krankenhauses 2011/12 aufgedeckt wurden (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

Station 4: Religiöse Neuorientierung auf dem Burgberg Erasmuskapelle, Oberkirche mit Kreuzigungsgruppe, Kreuzweg

Vom Hauptweg des Friedhofs sind es nur wenige Schritte zurück zur Erasmuskapelle, die nach dem Aufbau der Oberkirche den Burgberg beherrscht: Das Gebäude aus verputztem Kalkbruchstein im Barockstil, Halbrundabschluss im Osten und Dachreiter auf dem Walmdach ist im Westen über eine doppelläufige Freitreppe zugänglich. Über dem rundbogigen und von Säulen eingefassten Eingang befindet sich das Wappen des Stifters Bischof Ferdinands von Fürstenberg, der nach der Inschrift die verfallene Kapelle des heiligen Bischofs und Märtyrers Erasmus bis 1681 wiederhergestellt hatte. Im Inneren der zweijochigen und kreuzgewölbten Kapelle befindet sich ein Altar von 1704, der von den Bürgern gestiftet wurde. Das Altarbild innerhalb des barocken Säulenaufbaus hat sich nicht erhalten, an seine Stelle ist eine Statue des hei-

ligen Erasmus aus dem 17. Jahrhundert getreten. Als die von gegenreformatorischen Bemühungen getragene Verehrung des heiligen Erasmus in Vergessenheit geriet, war es die Schwester des Bürgermeisters Heinrich Fischer, die in Paris lebende und dort verheiratete Frau Victorine Charvin, die die Burgkapelle zu neuer Bedeutung brachte. Anstelle der sieben Fußfälle, einer älteren Form der Andacht, ließ sie 1857/58 den Kreuzweg anlegen, der in weit ausladender Wegeführung zwischen der Altstadtkirche und der Erasmuskapelle 14 Stationen mit Szenen des Leidens Christi aus Terrakotta Platz bot (Abb. 27).

In den mit Zitaten aus dem Neuen Testament versehenen Stationshäusern befinden sich Terrakotten, die das Leiden Christi von der Verurteilung durch Pilatus bis zur Kreuzigung und Grablege nachvollziehbar machen. Dass der ehemaligen Krypta der Andreaskirche in dieser Konzeption das Hauptgewicht zukam, wird dadurch deutlich, dass die 14. Station, die heute in der Nähe der Kreuzigungsgruppe aufgestellt ist (Abb. 28), ursprünglich innerhalb der Krypta auf dem Altar stand. Damit wurde der Bezug der Doppelkapelle auf dem Wartberg zur Grabeskirche in Jerusalem hergestellt, in der die Kreuzigung, das Grab Jesu und die Kreuzauffindung ihren ursprünglichen Verehrungsort haben. Diese Intention der Stifterin, die Krypta

unterhalb der Erasmuskapelle zum Ort der Kreuzverehrung zu machen, findet Bestätigung durch die gleichzeitige Stiftung einer Prozession am Fest der Kreuzerhöhung, dem 14. September, das der Verehrung des heiligen Kreuzes gewidmet ist. Für die Krypta, die Unterkirche der Eras-



Abb. 27: Die Kreuzwegstation VIII, im Hintergrund das Krieger Ehrenmal auf dem Burgberg (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

muskapelle, bedeuteten Kreuzweg und Prozession eine neue religiöse Aufwertung als Grabkapelle Jesu und Verehrungsstätte des heiligen Kreuzes, während die Oberkirche dem heiligen Erasmus verblieb, einem der 14 Nothelfer des Mittelalters. Ein Alabasteraltar aus der Zeit um 1700 wurde in der Krypta ohne Rücksicht auf die Intention der Stifterin aufgestellt; sie zeigt den Märtyrertod des heiligen Erasmus und ist heute in der Altstadtkirche aufgestellt. Hinzuweisen ist auf die Kreuzigungsgruppe vor dem Westeingang der Kapelle, die heute den Endpunkt des Kreuzweges bildet. Während der Jesus am Kreuz, 2,20 m hoch, eine Kopie des Originals aus dem 16. Jahrhundert ist, wurden ihm die Figuren von Maria und Johannes, Werke des Warburger Bildhauers Franz Heise, erst 1891 beigegeben. Das Kreuz soll nach der Überlieferung ursprünglich auf dem Kirchhof der Dominikaner gestanden haben, wo der Bürgermeister von Geismar 1591 mit einer überzeugenden Rede für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Warburg gesorgt habe.



Abb. 28 Station XIV bildet den Abschluss des Kreuzweges in unmittelbarer Nähe zur Kreuzigungsgruppe vor der Erasmuskapelle (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Thede).

Zusammenfassung und Ausblick

Für den ostwestfälischen Raum stellt die Burg zu Warburg in der historischen Perspektive eine der wesentlichen Anlagen dar. Als Grafensitz und bischöfliche Burg war sie Zentrum einer Grundherrschaft, Verwaltungsmittelpunkt, Grenzfestung, Bestandteil des Landesausbaus und schließlich auch ein Mittelpunkt des geistlichen Lebens. Heute kommt dem Areal vor allem als Friedhof eine besondere Bedeutung im Bewusstsein der Warburger zu. Die aus den Schriftquellen bekannten Nachrichten lassen dabei ein vergleichsweise klares Bild entstehen.

Im Zusammenhang mit der jüngst durchgeführten archäologischen Maßnahme, welche die in den 1960er-Jahren gewonnenen Feststellungen zum „Bodendenkmal Burgberg“ bestätigen, ergänzen und deutlich erweitern konnten, sind vor diesem Hintergrund vor allem zwei wesentliche (und grundsätzliche) Erkenntnisse festzuhalten. Zum einen kann gesagt werden, dass sich die Grabungsergebnisse und die historischen Nachrichten nicht widersprechen, auch wenn die Aufschlüsse zugegebenermaßen kleinflächig waren. Zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert ist, zumindest an der untersuchten Stelle und nach Ausweis der Keramik, der Burgberg intensiv genutzt worden, während weitgehend fehlende Funde aus dem (fortgeschrittenen) 14. Jahrhundert einen indirekten Hinweis darauf geben, dass die Präsenz der Burgmannschaft ab diesem Zeitpunkt nachgelassen hat. Die schwerpunktmäßige Einordnung der Keramik in den Horizont des 12./13. Jahrhunderts lässt sich außerdem sehr gut mit den gewonnenen Erkenntnissen im Zusammenhang mit der Andreaskirche synchronisieren. Auch die trotz mangelnder Materialkenntnis getätigte „Vermutungen“ Engemanns hinsichtlich der Datierung der Gesamtanlage ließen sich bestätigen: Aufgrund des eindeutig stratifizierten Fundgutes der Grabung 2016 ist die Nutzung des bisher in diesem Zusammenhang nicht weitergehend diskutierten Burgbergs in karolingischer Zeit zumindest deutlicher in Betracht zu ziehen, zumal sich Warburg auch durch historische und archäologische Erkenntnisse abseits des Burgberges zunehmend gesichert als Zentrum des karolingischen Landesausbaus im Diemelraum mit einer zugehöri-

gen Villikationsstruktur darstellt. Die Bedeutung des Warburger Burgbergs für die Burgenforschung weitet sich dadurch in zunehmendem Maße über das heutige Stadtgebiet wie auch den Raum der mittleren Diemel hinaus auf ganz Westfalen aus.

Zuletzt aber bleibt nach der Auswertung der Grabungsergebnisse vor allem auch die Erkenntnis, dass der Warburger Burgberg, trotz seiner massiven Beanspruchung als Friedhof, ein bislang nur in Ansätzen zu fassendes Bodendenkmal mit einem erheblichem Potential darstellt, welches auch zukünftig für weitere Überraschungen gut ist. Sollten also (Bau-)Projekte auf dem Burgberg selbst oder in dessen unmittelbaren Umfeld durchgeführt werden ist eine konsequente fachliche Betreuung der Bodeneingriffe zwingend erforderlich.

Literatur

Franz-Josef. Bergmann, Die Entwicklung des Rechtsstatus der Doppelstadt Warburg. In: Franz Mürmann (Hrsg.), Die Stadt Warburg 1036–1986. Beiträge zur Geschichte einer Stadt. Band 1 (Warburg 1986) 91–152.

Guido M. Berndt (Hrsg.), Vita Meinweri episcopi Patherbrunnensi – Das Leben Bischof Meinwerks von Paderborn. Text, Übersetzung, Kommentar. Mittelalterstudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (Paderborn/München 2009).

Hans Jürgen Brandt/Karl Hengst, Geschichte des Erzbistums Paderborn. Band 1: Das Bistum Paderborn im Mittelalter. Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz 12 (Paderborn 2002).

Franz-Josef Dubbi, Der Warburger Burgberg. Grafensitz – Landesburg – Schloß – Wallfahrtswort – Friedhof (Marsberg 2006).

Herbert Engemann, Die Ausgrabung der Andreaskirche auf dem Burgberg zu Warburg. Westfalen 50, 1972, 269–290.

Wilhelm Engelbert Giefers, Die Anfänge der Stadt Warburg. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 31/2, 1873, 189–206.

Adolf Gottlob, Geschichte der Stadt Warburg (1936)
(<https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9749.pdf>).

Grabungsakte „Warburg Burgberg“ (2016) – AKZ 4520,0193, Aktenarchiv MA/NZ, Münster.

Ludwig Hagemann, Der Warburger Burgberg, eine Pflanzstätte des christlichen Lebens (Warburg 1893).

Klemens Honselmann, Zur Geschichte der Andreaskirche auf der Burg zu Warburg. Westfalen 50, 1972, 258–168.

Franz Irsigler, Bischof Meinwerk, Graf Dodiko und Warburg. Westfälische Zeitschrift 126/27, 1976/77, 181–200.

Cornelia Kneppel/Hans-Werner Peine, Die Klockenstraße im Siedlungsgefüge der Altstadt. Auswertung archivalischer Quellen und archäologischer Untersuchungen. In: Bendix Trier (Hrsg.), Mittelalterliches Leben an der Klockenstrasse. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie zu den Ausgrabungen 1991 in der Warburger Altstadt. Warburg, Museum im „Stern“, 10. Oktober – 22. Oktober 1995 (Warburg 1995) 5–58.

Cornelia Kneppel/Hans-Werner Peine, Die Hüffert: Fränkisch/Karolingische Keimzelle der Stadt Warburg. Weiterführende Ergebnisse zur Grabung Petrikirche. In: Daniel Bérenger (Hrsg.), Festschrift für Klaus Günther zum 65. Geburtstag. Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens (Rahden 1997) 229–248.

Cornelia Kneppel/Kim Wegener, Ein „Skywalk“ als Glücksfall – zur Archäologie des Warburger Burgbergs. Archäologie in Westfalen Lippe 2016, 2017, 111–115.

Michael Lagers, Der Paderborner Stiftsadel zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Auf- und Ausbau niederadliger Machtstrukturen. Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 74 (Paderborn 2013).

Landschaftsverband Westfalen-Lippe/Hansestadt Warburg (Hrsg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland: Die Stadt Warburg. Denkmäler in Westfalen, Kreis Höxter. Band 1.1 (Petersberg 2015).

Helmut Lohmann, Die Ansichten der Stadt Warburg bis zum Jahre 1900. In: Franz Mürmann (Hrsg.), Die Stadt Warburg 1036–1986. Beiträge zur Geschichte einer Stadt. Band 2 (Warburg 1986) 9–31.

Gustav Rabe von Pappenheim, Die Warburger Burgkapelle und die ehemalige Burgkirche auf dem Wartberge, nebst urkundlichen Nachrichten über mehrere Altäre und Priester derselben. Westfälische Zeitschrift–Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 49, 1891, 149–161.

Heinz Stoob, Warburg. In: Historische Kommission für Westfalen (Hrsg.), Westfälischer Städteatlas, Lieferung I Nr. 15 (Münster 1975).

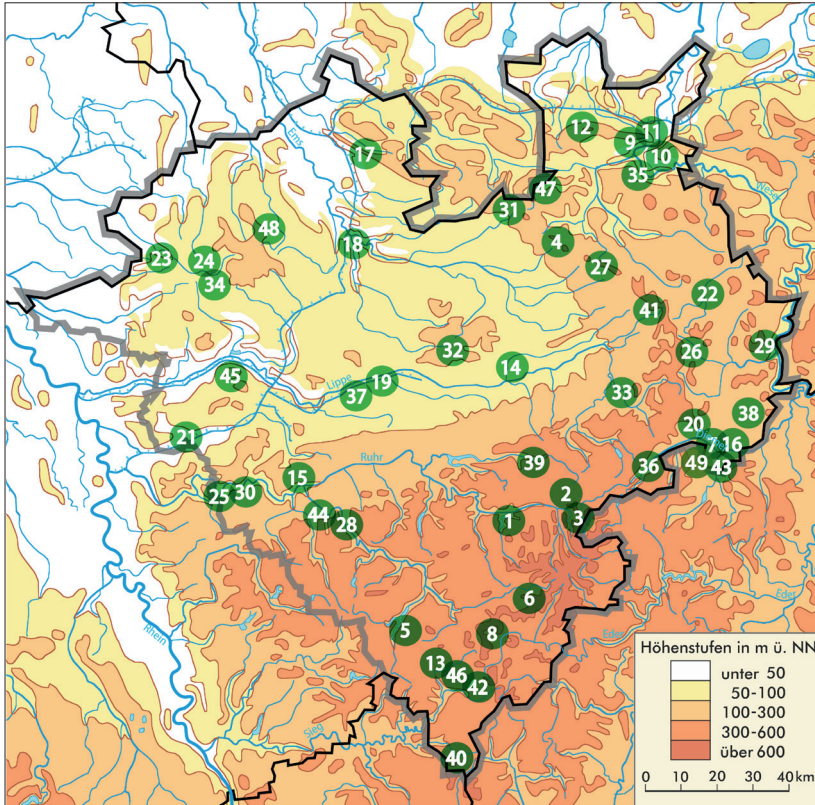
Hans Thümmeler, Zur Datierung der Andreaskirche in Warburg. Westfalen 50, 1972, 291–294.

Kim Wegener, Einblick in eine mittelalterliche Stadtbefestigung – das Warburger Sacktor. Archäologie in Westfalen Lippe 2016, 2017, 119–123.

Danksagung

Der Dank der Autoren dieses Heftes gilt Dr. Alexander Schwerdtfeger-Klaus und Dr. Gotthard Kießling vom Museum im „Stern“/Stadtarchiv Warburg für die ermöglichten Einblicke in Archivalien, die Übermittlung von Kartenmaterial und Bildern sowie den fachlichen Austausch vor Ort. Ohne die kreative Mitarbeit von Maja Thede wäre die Erstellung des Heftes in der vorliegenden Art und Weise nicht möglich gewesen.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN



Bisher erschienen (Grundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 L. Klink, Die Hünenburg bei Meschede, Hochsauerlandkreis. ²2020 (Erstauflage: 1983 von P. R. Hömberg).
- 2 P. R. Hömberg, Borbergs Kirchhof bei Brilon, Hochsauerlandkreis. 1983, ²1998.
- 3 B. Sicherl/M. Zeiler, Die Bruchhauser Steine bei Olsberg, Hochsauerlandkreis. ³2022 (Erstauflage: 1983 von W. Winkelmann; zweite Auflage: 2009 von B. Sicherl).
- 4 K. Günther, Die Hünenburg, kreisfreie Stadt Bielefeld. 1984, ²2001.

- 5 P. R. Hömberg, Jäckelchen bei Helden, Kreis Olpe. 1985.
- 6 M. Zeiler/E. Cichy, Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Hochsauerlandkreis.
Mit einem Beitrag von U. Lehmann. ²2016 (Erstauflage: 1986 von P. R. Hömberg).
- 7 I. Pfeffer, Der Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. ²2015 (Erstauflage:
1986 von A. Doms).
- 8 C. Johanning, Burg bei Aue, Stadt Bad Berleburg, Kreis Siegen-Wittgenstein.
²2018 (Erstauflage: 1988 von P. R. Hömberg/H. Laumann).
- 9 K. Günther, Die Dehmer Burg, Stadt Bad Oeynhausen und Porta Westfalica, Kreis
Minden-Lübbecke. 1988.
- 10 K. Günther, Die Nammer Burg bei Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1990.
- 11 R. Plöger, Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke.
1992, ²2005, ³2018.
- 12 D. Bérenger, Die Wallburg Babilonie, Stadt Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke. 1997.
- 13 P. R. Hömberg, Der Kindelsberg, Stadt Kreuztal, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1998.
- 14 P. R. Hömberg, Die Hünenburg bei Liesborn, Stadt Lippstadt, Kreis Soest. 1999.
- 15 P. R. Hömberg, Die Hohensyburg, kreisfreie Stadt Dortmund. 2000.
- 16 C. Knepe/H.-W. Peine, Der Desenberg bei Warburg-Daseburg, Kreis Höxter.
2000, ²2014, ³2024.
- 17 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, Stadt
Tecklenburg, Kreis Steinfurt. 2001.
- 18 V. Brieske, Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, kreisfreie Stadt Münster. 2001.
- 19 G. Eggenstein/A. Haasis-Berner, Die Homburg und die Burg Mark, kreisfreie Stadt
Hamm. 2002.
- 20 B. Knoche, Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Rimbeck bei Warburg, Kreis Höxter.
2003.
- 21 H.-W. Peine/C. Knepe, Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen.
2004, ²2006.
- 22 K. Niederhöfer, Die mittelalterliche Befestigungsanlage Alt-Schieder bei Schieder-
Schwalenberg, Kreis Lippe. 2004.
- 23 C. Ruhmann, Die Hünenburg bei Stadtlohn, Kreis Borken. 2004.
- 24 T. Capelle, Der Turmhügel Barenborg, Kreis Coesfeld. 2005.
- 25 S. Leenen, Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2006, ²2009.
- 26 W. Best, Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter. 2006.
- 27 D. Bérenger/E. Treude, Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis
Lippe. 2007.

- 28 S. Eismann, Die Burg Altena in Altena, Märkischer Kreis. 2009.
- 29 M. Koch/A. König, Die Brunsburg bei Höxter-Godelheim, Kreis Höxter. 2009, 2015.
- 30 S. Leenen/St. Pätzold, Die Burg Blankenstein in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2009.
- 31 S. Leenen, Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen, Kreis Gütersloh. 2010.
- 32 U. Lehmann, Das „Germanenlager“ im Havixbrock bei Lippborg, Gemeinde Lippetal, Kreis Soest. 2011.
- 33 A. Stiehl, Die „Hünenburg“ bei Gellinghausen, Gemeinde Borchlen, Kreis Paderborn. 2011.
- 34 T. Capelle, Die Jansburg bei Coesfeld-Lette, Kreis Coesfeld. Mit Beiträgen von J. Menne. 2012.
- 35 R. Plöger, Burg Vlotho an der Weser, Kreis Herford. 2013.
- 36 E. Cichy, Die Eresburg, Marsberg-Obermarsberg, Hochsauerlandkreis. 2013, 2016.
- 37 J. Menne, Die Bumansburg bei Bergkamen-Rünthe, Kreis Unna. 2014.
- 38 F. Jürgens, Das Erdwerk in der „Rotenbreite“ bei Borgentreich-Bühne, Kreis Höxter. 2014.
- 39 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schafsköppen bei Rüthen Kallenhardt, Kreis Soest. 2016.
- 40 M. Zeiler, Die Alte Burg bei Burbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2017.
- 41 J. Müller-Kissing, Die Falkenburg bei Detmold-Berlebeck, Kreis Lippe. 2018.
- 42 M. Zeiler, Die Alte Burg Obernau bei Netphen-Afholderbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2018.
- 43 H.-W. Peine/K. Wegener, Die Holsterburg bei Warburg, Kreis Höxter. 2020.
- 44 E. Cichy/R. Blank, Die Raffenburg in Hohenlimburg, kreisfreie Stadt Hagen. 2020.
- 45 C. Grünwald, Die Burg bei Marl-Sinsen, Kreis Recklinghausen. 2020.
- 46 M. Zeiler/M. Baales, Der Burggraben bei Netphen, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2021.
- 47 W. Best/U. Henselmeyer, Die Werburg bei Spenge, Kreis Herford. 2022.
- 48 C. Grünwald/H.-W. Peine/K. Wegener, Die Oldenburg bei Laer, Kreis Steinfurt. 2023.
- 49 C. Kneppel/K. Wegener, Der Warburger Burgberg, Kreis Höxter. 2025.